GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

(Stief-)Schwerstern? : Notizen zu 130 Jahren Frauen- und Lesbenbewegung(en)

Göttert, Margit

2000

https://doi.org/10.25595/1576

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Göttert, Margit: *(Stief-)Schwerstern? : Notizen zu 130 Jahren Frauen- und Lesbenbewegung(en)*, in: Ariadne : Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte (2000) Nr: 37-38, 112-117. DOI: https://doi.org/10.25595/1576.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Archiv der deutschen Frauenbewegung (AddF).

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Inhalt

Impressum 2

Editorial 3

Inhalt 5

Ein Schritt zurück und zwei vor
oder: Was wünschen sich Emanzen eigentlich zum neuen Jahrhundert? 7
KERSTIN WOLFF

Mehr als einhundert Jahre Frauenbewegung. Traditionen und Unerledigtes 14
UTE GERHARD

Geschichte(n) der Frauenbewegung in Deutschland
Ereignisse, Themen und ihre Konjunkturen 22
ULLA WISCHERMANN

Verein und soziale Bewegung
Zur politischen Struktur der deutschen Frauenbewegung im 20. Jahrhundert 30
KIRSTEN HEINSOHN

Vordenkerinnen, Organisatorinnen, Freundinnen, Gegnerinnen
Beziehungen und Netzwerke in der Frauenbewegung 36
CHRISTINA KLAUSMANN

Das wiederholte verAlten der Emanzipation
Die Generationenfrage in der deutschen Frauenbewegung des 20. Jahrhunderts 42
IRENE STOEHR

Weiberwirtschaft. Einblicke in die Finanzgeschäfte der Frauenbewegung 50
GILLA DÖLLE

Der Widerspenstigen Zähmung
100 Jahre politische Partizipation von Frauen – ein Rückblick 58
BIRGIT MEYER

Frauenparteien. Phantasterei oder politischer Machtfaktor? 64
ELKE SCHÜLLER

Emanzipation durch Arbeit? 72
ILONA OSTNER

100 Jahre Frauenfriedensaktivitäten in Deutschland. Strategien, Positionen
und Geschlechtsrollenkonstruktionen im Diskurs um Krieg und Frieden 77
UTE KÄTZEL

Feministischer Pazifismus
Der Deutsche Zweig der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit
1915-1933 84
JENNIFER ANNE DAVY

86 »Die germanischsten unter den Frauen«. Frauen in rechtsextremen Bewegungen
RENATE BITZAN / CHRISTIANE STREUBEL

94 Vom Patriarchat zum Gender Mainstream
Die rechtliche Entwicklung im vergangenen Jahrhundert
CHRISTEL RIEDEL

100 Von der Sexualreform bis zur sexuellen Revolution
Sexualität und sexuelle Gewalt als Themen der Frauenbewegung
TANJA HOMMEN

106 Der Gebärstreik – revolutionäre Waffe oder »quacksalberisches Mittel«?
Eine Geschichte von weiblicher Selbstbestimmung und staatlicher Bevormundung
INKA HAAS

112 (Stief-)Schwestern? Notizen zu 130 Jahren Frauen- und Lesbenbewegung(en)
MARGIT GÖTTERT

118 Schreckbilder und Visionen von einer anderen Gesellschaft
Die Geschichte der Matriarchatsidee
BRIGITTE RÖDER

124 Persönliche Denkgeschichten
LOUISE OTTO-PETERS
GERTRUD BÄUMER
ELSE ULICH-BEIL
LIDA GUSTAVA HEYMANN / ANITA AUGSPURG
DOROTHEE VON VELSEN
GABRIELE STRECKER
ELISABETH SELBERT
GISELA BRACKERT
REGINE HILDEBRANDT
FLORENCE HERVÉ
ILSE KOKULA
INGE VON BÖNNINGHAUSEN
LUISE F. PUSCH
URSULA NIENHAUS
SABINE HERING
VERENA STEFAN
ADRIENNE GOEHLER
CHRISTINA THÜRMER-ROHR
MARIE MARCKS
SIGRID METZ-GÖCKEL

136 Freundinnen des Archivs der deutschen Frauenbewegung

137 Rezensionen

(Stief-)Schwestern?

Notizen zu 130 Jahren Frauen- und Lesbenbewegung(en)

MARGIT GÖTTERT

Am 30 Mai 1864 wird sie nach der Charité in Berlin befördert, *»da es ihr innigster Wunsch«* ist, *»wiederhergestellt zu werden«*: das berühmte und bedauernswerte 35-jährige »Frl. N.«, das *»seit ihrem achten Jahre an einer Wuth* [leidet M.G.], *Frauen zu lieben und mit ihnen außer Scherzen und Küssen Onanie zu treiben«*[1]. Bis vor kurzem hat sie in der Pension für junge Mädchen, die ihrer älteren Schwester gehört, *»fleissig und ordentlich«* das Hauswesen geleitet, bis sie nach wiederholten Zusammenbrüchen und unter Weinkrämpfen gesteht, *»sie liebe ein junges Mädchen furchtbar; sie könne nicht länger im Hause bleiben, sie müsse fort.«* Und dem behandelnden Arzt Prof. Dr. Westphal erklärt sie, *»dass ihre Neigung zum eigenen Geschlechte ihr selbst schrecklich sei, dass sie nicht begreifen könne, wie sie dazu käme und so ganz anders sei als andere Mädchen«.*

So also tritt sie uns entgegen, die erste wissenschaftlich erfasste Lesbe der Neuzeit[2], *»ein mässig grosses, etwas zart gebautes Individuum von wenig einnehmendem, unbedeutendem Aeusseren«*, das *»nichts vom weiblichen Typus Abweichendes«* hat, geschlagen mit einer Hasenscharte. Sie behauptet, die Geliebte an den Augen zu erkennen – *»es ist eine Art Magnetismus«* –, will sie küssen und berühren und zieht es angeblich vor, doch lieber *»ein Mann sein«, »männliche Beschäftigung haben«* zu wollen[3]. Wie in einem Schaukasten präsentiert Prof. Westphal sie der staunenden Öffentlichkeit, diagnostiziert schließlich *»einen gewissen Grad von angeborener geistiger Schwäche«* und fügt ihre Leidenschaften ein *»in die große Reihe der angeborenen Perversitäten des Fühlens, Vorstellens und Handelns«.* Damit leitet er – auch für die Frauen – einen Prozess ein, an dessen Ende historisch neue homo- und heterosexuelle Identitäten stehen, eine neue »Spezies«, Persönlichkeiten, *»die über eine Vergangenheit und eine Kindheit (verfügen), einen Charakter, eine Lebensform, und die schließlich eine Morphologie mit indiskreter Anatomie und möglicherweise rätselhafter Physiognomie«* besitzen[4].

Parallele Anfänge: Frauenbewegung und lesbische Subkultur

Der publizierte ›Fall‹ des Frl. N., die so plötzlich ein bis dahin scheinbar unbekanntes Begehren artikuliert, löste eine öffentliche Diskussion aus, die sich bis zur Jahrhundertwende von den neuen Disziplinen der Sexualwissenschaft und der Psychoanalyse in die Gesellschaft ausbreitete und tiefe Spuren im Selbstverständnis der Individuen hinterließ. So entstanden zur selben Zeit – durch diese öffentlichen Diskurse bedingt und auf sie zurückwirkend – die Anfänge einer lesbischen Subkultur, und die historisch neue Figur der ›Konträrsexuellen‹ oder ›Lesbierin‹ wurde zur Repräsentation all dessen, was mit ›Nicht-Weiblichkeit‹ assoziiert und deshalb gesellschaftlich verworfen wurde: (sexuelle) Unabhängigkeit vom Mann, Aggressivität, Handlungsfähigkeit, das Bewegen und Agieren im öffentlichen Raum, weibliche Autonomie[5].

Noch während mit der Vita und den Leidenschaften des Frl. N. in Berlin Wissenschaftsgeschichte geschrieben wurde, fand fast zur selben Zeit in Leipzig ein Treffen statt, das als organisatorischer (Neu-)Beginn der Frauenbewegung in Deutschland gehandelt wird. Unter der Führung von Auguste Schmidt und Louise Otto bereiteten ein paar Frauen eine Frauenkonferenz vor, die paradoxerweise als »Leipziger Frauenschlacht« in die Geschichte einging und an deren Ende die Gründung des ADF, des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins stand. Weit davon entfernt, ein (homo- oder hetero-)sexuelles Begehren von Frauen überhaupt nur zu diskutieren – angeblich war Luise Otto nichts mehr verhasst *»als das Heraustreten der Frau aus den Schranken der Weiblichkeit in Erscheinung und Wesen, als jene falsche Emanzipation, die in männlichen Allüren und männlicher Kleidung und Haarschnitt keine wahre Befreiung aus überlebten Vorurteilen, sondern nur ein läppisches Nachäffen der Gewohnheiten des anderen Geschlechts anstrebt«*[6], – gingen sie daran, eine neue weibliche Freiheit auf anderen Gebieten zu erkämpfen. Das »Recht auf Arbeit« stand ganz am Anfang ihres Programms, das auf die ökonomische Unabhängigkeit der Frauen zielte als Voraussetzung einer selbstbestimmten Lebensweise. Zu den Merkmalen des Frauennetzwerkes der Gründerinnen gehörte auch eine bereits in die Anfänge des 19. Jahrhunderts zurückreichende Tradition weiblicher Frauenlebensgemeinschaften[7], die viele von ihnen miteinander verband. Weit davon entfernt,

als Notlösung zu fungieren, vielmehr als bewusste Lebensentscheidung berufstätiger, nach Selbstständigkeit strebender Frauen, versprach sie den Beteiligten *»vieles, was eine gute Ehe bietet, wenn man von ihrer geschlechtlichen Seite absieht«*[8]: Liebe, gegenseitige Unterstützung, Freiheit von männlicher Unterdrückung im Privaten, äußere und innere Unabhängigkeit von Männern.

Körper, Geschlecht und weibliche Freiheit

Was sich hier abzeichnet, ist das wichtigste Merkmal, das lesbische Subkultur und Frauenbewegung der Jahrhundertwende voneinander trennt, und das sie gleichzeitig doch untrennbar miteinander verbindet. Beide reagierten auf die gleichen gesellschaftlichen und kulturellen Widersprüche, denen sich die Frauen des 19. Jahrhunderts auf der Suche nach einer neuen weiblichen Subjektivität gegenüber sahen, und die eine Folge der Neudefinitionen des Geschlechts durch die Humanwissenschaften war, die seit dem Ende des 18. Jahrhunderts *»die Wahrheit des Geistes, der Moral, der Krankheit, des Geschlechts«*[9] im Körper gesucht hatten: *»Biologie – der gleichbleibende, unhistorische, geschlechtsmarkierte Körper –«* wird *fortan »als Erkenntnisgrundlage für gebieterische Postulate über die gesellschaftliche Ordnung verstanden«*[10]. Für die Frauen bedeutet dies, dass sie nicht als (politische) Subjekte, sondern als Natur- und Geschlechtswesen definiert, dass sie qua Geschlecht, qua ihres Körper ausgeschlossen werden aus allen Bereichen gesellschaftlicher Öffentlichkeit, gesellschaftlichen und politischen Handelns, dass sie in ein hierarchisiertes Geschlechterverhältnis gezwungen werden, das Männern auch die freie Verfügung über ihren Körper zusichert.

Um dieser Definitionsmacht zu entkommen, versuchte die (gemäßigte) Frauenbewegung nicht nur, die männliche Vorherrschaft im Privaten zu durchbrechen, indem sie alternative Lebensformen für Frauen konzipierte. Sie versuchte auch, sich vom (defizitären) weiblichen Körper zu emanzipieren, indem sie sich auf die Beziehungen der Frauen zum ›Geist‹ konzentrierte und gleichzeitig die nach wie vor essentialistisch gefasste Geschlechterdifferenz, mit der sie ihre Partizipationsansprüche legitimierte, im Metaphysischen verortete[11]. Dazu gehörte nicht nur die Propagierung der ›geistigen Mütterlichkeit‹, die die besondere Qualität des politisch-sozialen Handelns der Frau und ihre kulturschöpferischen Potenzen bezeichnen sollte, sondern auch die Propagierung eines Frauenideals, das auf einem asketisch-jungfräulichen Selbstverständnis beruhte, aus dem jede Art von weiblich-sexuellem Begehren ausgelöscht war. So wurde von einem Großteil der Frauenbewegung alles, was diese Konzeption einer rein geistigen, zwar auf Körperlichkeit basierenden, aber doch von ihr emanzipierten Weiblichkeit durchbrach – sei es die ›Neue Ethik‹, wie sie Helene Stöcker propagierte, seien es Diskussio-

»Ein Liebesverhältnis an sich ist für mich nie etwas Schmutziges – sei es nun zwischen Mann und Frau oder zwischen Menschen gleichen Geschlechts – das ist Sache des persönlichen Geschmacks und des Schicksals.«
Helene Stöcker, 1903

»Wenn wir alle Verdienste, die sich homosexuelle Frauen seit Jahrzehnten um die Frauenbewegung erworben haben, betrachten, so muß es sehr erstaunen, daß die großen und einflußreichen Organisationen dieser Bewegung bis heute keinen Finger gerührt haben, der nicht geringen Anzahl ihrer urnischen Mitglieder ihr gutes Recht in Staat und Gesellschaft zu verschaffen [...].
Anna Rüling, 1905

nen zur weiblichen Homosexualität – nicht nur als nicht diskurswürdig, sondern sogar als gefährlich angesehen, gefährlich in dem Sinn, dass sie die Frau wieder auf ein (patriarchalisch deformiertes) Natur- und Geschlechtswesen reduzieren könnte.

Die Frauen dagegen, die sich als ›konträrsexuell‹ oder als ›lesbisch‹ wahrzunehmen begannen, stellten gerade das von der Frauenbewegung ausgeschlossene – den Körper und das (weiblich-sexuelle) Begehren – in den Mittelpunkt ihres Selbstverständnisses, machten beides zum Dreh- und Angelpunkt einer historisch neuen lesbischen Identität und führten damit die von Männern definierte *»Unmöglichkeit eines Wunsches der Frau nach dem/der Gleichen«* [12] ad absurdum. Gleichzeitig opponierten sie gegen die traditionellen Geschlechtergrenzen, indem sie bis dato Männern vorbehaltene Merkmale und Verhaltensweisen usurpierten, ›männlich‹ agierten und so vorhandene Geschlechtsstereotype in Frage stellten.

Berührungsängste: Frauenbewegung und ›Drittes Geschlecht‹

Trotz – oder wegen – dieses Ergänzungsverhältnisses von Frauenbewegung und lesbischer Subkultur, die sich dem gleichen gesellschaftlichen Problem von verschiedenen Seiten näherten, sind kaum Berührungspunkte oder persönliche Verbindungen zwischen beiden Teilkulturen dokumentiert – sieht frau von Orten wie Zürich ab, wo sich die Wege vieler Protagonistinnen gekreuzt haben[13]. Stattdessen bleibt es der Sexualwissenschaft, ausgewiesenen Antifeministen oder wenigen Außenseiterinnen vorbehalten, das »Naheverhältnis« zwischen beiden zu thematisieren, womit auf Seiten der Frauenbewegung aber bestenfalls Abwehrreaktionen provoziert werden. *»Sind wir Frauen der Emanzipation homosexual – nun, dann lasse man uns doch! Dann sind wir es doch mit gutem Recht«* schrieb trotzig Johanna Elberskirchen 1904[14], und die Schriftstellerin Anna Rüling behauptete im gleichen Jahr auf der Jahresversammlung des Wissenschaftlich-Humanitären Komitees, dass viele Führerinnen der Frauenbewegung homosexuell seien – um sich damit wütende Proteste nicht nur der anwesenden, vorwiegend ›radikalen‹ Protagonistinnen, sondern auch der damaligen BDF-Vorsitzenden Marie Stritt einzuhandeln, die *»die Tatsache, daß es sich bei den Homosexuellen auch um geistig und psychisch schwer Kranke handelt, nicht glänzender bestätigt«* findet, *»als durch die geradezu unerhörten Behauptungen der Dame«*[15].

Nur ein einziges Mal sah sich die organisierte Frauenbewegung gezwungen, zum Thema weibliche Homosexualität wenigstens in Ansätzen öffentlich Stellung zu nehmen: Als 1910 die Vorschläge zur Revision des Strafgesetzbuches veröffentlicht wurden, die eine Ausdehnung des § 175[17] auf Frauen forderten. In der sich anschließenden Debatte, die zum Teil auf Zeitschriftenebene, aber auch im Vorstand des BDF geführt wurde[16], zeichneten sich immerhin kontroverse Positionen ab zwischen Frauen, die sich für eine heterosexuelle Lebensweise entschieden hatten und Frauen, die ihr Leben auch im Privaten mit anderen Frauen teilten. Während Stritt das *»konträre Geschlechtsempfinden«* als *»eine Krankheit, vor der ein gesunder Instinkt Grauen empfinden muß«* und Homosexuelle *»als Schädlinge der Gesellschaft«* brandmarkte oder Camilla Jellinek die Ausdehnung der Strafbarkeit als eine Maßnahme verstand, die der *»Gerechtigkeitsliebe«* der Frauen Rechnung trage, sahen Aktivistinnen wie Elsbeth Krukenberg das *»größere Zärtlichkeitsbedürfnis«* der Frauen untereinander diskreditiert oder lokalisierten wie Helene Lange den eigentlichen Skandal darin, dass Frauen künftig *»bezüglich ihrer intimsten Beziehungen noch von Männern abgeurteilt werden«* sollten[18]. Bevor jedoch eine wirkliche Debatte über dieses Thema in der Frauenbewegung entbrennen konnte, wurde die Vorlage zur Ausdehnung des § 175 wieder zurückgezogen, und so gab es für die Aktivistinnen keinen Grund mehr, sich weiter damit zu beschäftigen.

Sieht man von einzelnen Frauen des radikalen Flügels wie Helene Stöcker ab, die sich in der homosexuellen Emanzipationsbewegung zur Abschaffung des § 175 engagiert hatten, hatte die organisierte Frauenbewegung in Deutschland bis 1933 keinerlei Anstalten mehr unternommen, sich der Frage der (weiblichen) Homosexualität noch einmal in irgendeiner Form öffentlich-theoretisch zu nähern, geschweige denn, sie in ihre Analysen gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse mit einzubeziehen. Gleichzeitig sah sich die lesbische Subkultur der 20-er Jahre eher mit den politischen Emanzipationsbestrebungen der homosexuellen Männer und ihrem Kampf gegen *»gesellschaftliche Ächtung«*[19] als mit der Frauenbewegung verbunden, wobei als Klammer die Selbstbezeichnung als »Drittes Geschlecht« fungierte[20].

Ein neuer Anfang: Lesben in der neuen Frauenbewegung

1933 wurden nicht nur die Organisationen der Frauenbewegung gleichgeschaltet oder aufgelöst, auch die Homosexuellenorganisationen wurden verboten, bekannte homosexuelle Männer und Frauen verfolgt, inhaftiert und ermordet[21]. Während nach 1945 die Nachfolgeorganisationen der alten Frauenbewegung wie der Deutsche Frauenring oder der Deutsche Akademikerinnenbund ein relativ geräuschloses Leben im vorparlamentarischen Raum führten und im Wesentlichen Lobbypolitik für Frauen betrieben[22], fand ein lesbisch-subkulturelles Leben im repressiven und restaurativen Klima der 50-er und 60-er Jahre fast nur noch im Verborgenen statt. Doch dann trat Ende der 60-er Jahre die neue Frauenbewegung auf den Plan, die dem Lesbisch-Sein eine völlig neue Rolle zuwies. Lesben fanden sich mit einem Mal im Zentrum der Bewegung wieder; als – vormals

ungeliebte – Schwestern nicht mehr schamhaft verschwiegen und gemieden, sondern auf dem besten Weg, als Avantgarde der Bewegung und als Speerspitze im Kampf gegen das Patriarchat gepriesen zu werden.

Was auf den ersten Blick so aussieht, als ob die Verhältnisse der Jahrhundertwende auf den Kopf gestellt würden, erweist sich beim näheren Hinsehen doch nur als eine Weiterentwicklung feministischer Theorie: wieder steht der Körper, steht die Sexualität im Mittelpunkt. Doch nun wurde die Erkenntnis, dass (Zwangs-) Heterosexualität, aufrechterhalten durch Gewalt und Mythen über den weiblichen Körper[23], den Kern der Unterdrückung von Frauen darstellt, zum Motor für den Versuch, lesbische Lebensweise als politisch-revolutionären Akt, als radikalen Widerstand gegen das Patriarchat zu interpretieren. Stark beeinflusst durch die Rezeption amerikanischer Texte zum Beispiel von den »Radicalesbians«, von Ti-Grace Atkinson, Jill Johnston und Rita Mae Brown wurde der Slogan *»Feminismus ist die Theorie, Lesbianismus ist die Praxis«* geprägt, der heterosexuelle Frauen in Argumentationsnöte brachte und einige von ihnen zu ›Bewegungslesben‹ werden ließ[24]. Schwesterlichkeit, weibliche Solidarität und Unterstützung wurden zu Schlüsselwörtern; die Frau, die ihre ganze Liebe anderen Frauen schenkte, zum Vorbild für die anderen. Die Sehnsucht nach weiblichen Identifikationsmöglichkeiten und der Wunsch, eine verborgene und verleugnete Frauengeschichte wieder zu entdecken, brachte schließlich gegen Ende der 70-er Jahre auch den neuen Zweig der historischen Lesbenforschung hervor, die nicht nur nach lesbischen Vorgängerinnen forscht, sondern auch nach allen Formen weib-weiblicher Zuwendung und Komplizinnenschaft gegen das Patriarchat[25]. Von Vielen begeistert aufgenommen und später wieder verworfen wurde Adrienne Richs Modell eines *»lesbischen Kontinuums«*, das die *»ganze Skala frauenbezogener Erfahrungen«* umfassen sollte[26]; Lilian Faderman veröffentlichte eine Geschichte der Frauenbeziehungen[27], die später auch ins Deutsche übersetzt wurde, und Janice Raymond eine *»Philosophie der (weiblichen) Zuneigung«*[28].

Differenz und Vielfalt: Identität(en) im Zwielicht

Doch die Euphorie über die neugewonnene Macht und Stärke der Frauen durch die Anerkennung ihrer Beziehungen »of love and support« währte nicht lange – Auseinandersetzungen zwischen Lesben und Heteras erschütterten die Frauenprojekte; den ›Kulturfeministinnen‹ wurde die Entsexualisierung lesbischer Beziehungen vorgeworfen und SM-Lesben traten auf den Plan, um lustvoll das Bild vom macht- und hierarchiefreien lesbischen ›Kuschelsex‹ zu demontieren. Angesichts zunehmender Auseinandersetzungen unter Frauen über feministische Standpunkte und feministische Strategien wurde »Differenz« zum neuen Zauberwort, diversifizierten sich auch die lesbischen Identitäten. Die Hochzeit der ›Bindestrich-Lesben‹ begann mit den 80-er Jahren: Krüppellesben, Spiri-Lesben, jüdische Lesben, schwarze Lesben und andere meldeten sich zu Wort, gründeten ihre eigenen Gruppen, machten eigene Identitäten geltend und ließen *»die Ausgrenzungsmechanismen in den Frauen- und Lesbenbewegungen«* und deren dominante Identitätskonzepte sichtbar werden[29].

Solchermaßen auf die Spitze getrieben, kam schließlich die Idee der Identität, *»die paradoxe Politik der Identität«* überhaupt auf den Prüfstand, weil sie Differenzen unter Frauen einebnete und auf der Ausgrenzung des »Anderen« basierte[30]. Von da aus war es nicht mehr weit bis zu der radikalen Subjektkritik, wie sie Judith Butler Anfang der Neunziger Jahre formulierte und womit sie eine neue Stufe feministischer Kritik eingeläutet hat, deren Ende noch nicht abzusehen ist. Mit Butlers Versuch, die Vorstellung von den zwei natürlichen Geschlechtern zu dekonstruieren, Parodie und Performanz als feministische Strategien zu proklamieren um so *»die Geschlechterkonfigurationen zu vervielfältigen, die substantivistische Identität zu destabilisieren und die naturalisierten Erzählungen der Zwangsheterosexualität ihrer zentralen Protagonisten: ›Mann‹ und ›Frau‹ zu berauben«*[31], wurde eine neue Phase im Verhältnis zwischen Homosexualität und Frauenbewegung eingeläutet. Transsexualität, ›drag queens‹, ›butches‹ und ›femmes‹, lange Zeit auch in der Frauen- und Lesbenbewegung verpönt, erlebten eine Renaissance, ›queer‹ als das Schlagwort für alles, was nicht heterosexueller Norm entspricht, erlangte *»soziologische Theoriereife«*[32]. Der Neuentdeckung des widerständigen oder revolutionären Potentials homosexueller Lebensweisen in der feministischen Wissenschaft, deren Thesen plötzlich auch Eingang fanden in den ›mainstream‹ der Kultur- und Gesellschaftswissenschaften, stand eine Diversifizierung der Lebensstile gegenüber, die es auch Lesben und Schwulen in der Gesellschaft leichter gemacht hat, akzeptiert zu werden.

Und die Freiheit?

Nicht nur das: die Entwicklung in den Medien, die Homosexualität als Thema fiktionaler oder dokumentarischer Programme entdeckt haben, die Werbung, die Androgynität, Homoerotik und das Spiel mit Geschlechtsidentität(en) erfolgreich einsetzt im Kampf um Marktanteile und Konsumenten, lassen manchmal den Eindruck entstehen, als hinke die Theorie der Realität bereits hinterher, als seien die changierenden Identitäten und die fließenden Übergänge zwischen den Geschlechtern der modernen kapitalistischen Konsum- und Industriegesellschaft am besten angepasst. Homosexualität scheint heute eher interessant und ›in‹ zu sein als bedrohlich und verwerflich; junge Lesben von heute sind kaum noch auf die Orte und den Schutz angewiesen, die ihnen die Institutionen

»Lesbischsein bedeutet, die Frau an erste Stelle zu setzen, während die Gesellschaft dem Mann den höchsten Rang gibt. Lesbischsein bedroht die männliche Vorherrschaft im Kern. In politisch bewußter und organisierter Form bildet es den Mittelpunkt der Zerstörung unseres sexistischen, rassistischen, kapitalistischen, imperialistischen Systems. [...] Wenn Frauen ihre vorrangigen Kräfte anderen Frauen zukommen lassen, ist es möglich, sich ganz auf den Aufbau einer Bewegung zu unserer Befreiung zu konzentrieren«.
Charlotte Bunch / Rita Mae Brown, 1975

»Es wäre falsch, von vornherein anzunehmen, daß es eine Kategorie ›Frau(en)‹ gibt, die einfach mit verschiedenen Bestandteilen wie Bestimmungen der Rasse, Klasse, Alter, Ethnie und Sexualität gefüllt werden muß, um vervollständigt zu werden. Wenn man dagegen die wesentliche Unvollständigkeit dieser Kategorie voraussetzt, kann sie als stets offener Schauplatz umkämpfter Bedeutungen dienen.«
Judith Butler, 1991

der Frauenbewegung lange Zeit gewährt haben, sie finden sich auch so: in der Schule, im Freundeskreis, wo offen über Homosexualität diskutiert wird, in den Nachmittagstalkshows und Soaps der öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten und der Privatsender. Heterosexuelle und homosexuelle Lebensentwürfe verlieren an Ausschließlichkeit: es wird mehr ausprobiert, und die ›Urlesbe‹, die plötzlich ihre Liebe zu einem Mann entdeckt, hat weit weniger Sanktionen und Ausgrenzungen in ihrem vormals subkulturellen Umfeld zu befürchten als ehedem in den 70-er und 80-er Jahren.

Was bedeutet dies alles für die Frauenbewegung, für das Leben jeder Einzelnen? Bleiben der Körper und die Sexualität weiterhin im Fokus lesbisch-feministischer Theoriebildung? Oder läutet die unleugbare größere subjektive Freiheit und die scheinbare Offenheit der neoliberalen Gesellschaft das Ende des subversiv-revolutionären Potentials homosexueller Lebensstile ein? Werden feministische und lesbische Identitäten an Bedeutung verlieren und schließlich verschwinden oder neuen Identitätsentwürfen Platz machen? Wie wird sich unser (homosexuelles) Begehren verändern, wenn die Grenzen zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit verschwimmen? Sitzen wir einer Illusion von größerer subjektiver Freiheit auf, während sich hinter unserem Rücken neue Macht- und Herrschaftsstrukturen formieren? – Es bleibt spannend, so viel ist gewiss.

Anmerkungen

1 Carl Westphal: Die conträre Sexualempfindung, in: Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten, Bd. 2, Berlin 1870, S. 73-108.
2 Dieser Artikel hat nicht den Anspruch, eine ›Metageschichte‹ von Frauen- und Lesbenbewegungsgeschichte der letzten 130 Jahre zu schreiben. Stattdessen sollen, quasi zur Erinnerung, einige Aspekte kursorisch hervorgehoben werden. Dies gilt auch für die angegebene Literatur, die keinesfalls vollständig oder erschöpfend dargestellt ist.
3 Carl Westphal, a.a.O., S. 75, 77 und 80.
4 Michel Foucault: Sexualität und Wahrheit, Bd. 1: Der Wille zum Wissen, Frankfurt/M. 1983, S. 58.
5 Zu Geschlechterkonstruktionen und der *»Produktion von Geschlechterdifferenzen auf dem gesellschaftlichen Feld von Öffentlichkeit und im Kontext von legitimierter und nicht legitimierter Gewalt«* um die Jahrhundertwende, als die verschiedenen Formen von »Nicht-Weiblichkeit« unter dem *»definitorische[n] Zeichen ›lesbisch‹«* zusammengefasst wurden; – siehe: Hanna Hakker: Gewalt ist: keine Frau oder eine Geschichte der Transgressionen, Königstein/Ts. 1998.
6 Anna Plothow: Die Begründerinnen der deutschen Frauenbewegung, Leipzig 1907, S. 29.
7 Vgl. Margit Göttert: Macht und Eros. Frauenbeziehungen und weibliche Kultur um 1900, Königstein/Ts. 2000.
8 Mathilde Lammers: Allein durchs Leben. Betrachtungen und Ratschläge, in: Die Frau, 1. Jg., 1893, H. 1, S. 36-38, hier S. 36. Siehe auch Louise Otto: Weibliche Freundschaften, in: Neue Bahnen. Organ des allgemeinen deutschen Frauenvereins, 25. Jg., 1890, H. 18, S. 137-140.
9 Claudia Honegger: Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750-1850, Frankfurt/M./New York 1991, S. 214.
10 Thomas Laqueur: Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bi Freud, München 1996, S. 19.

11 Wie sehr die Frauen den humanwissenschaftlichen Definitionen verhaftet waren, denen sie gleichzeitig zu entkommen trachteten, wird deutlich in dem berühmten Aufsatz von Helene Lange über die »Intellektuelle(n) Grenzlinien zwischen Mann und Frau«, in dem sie betont, dass *»obwohl die Geschlechter körperlich und geistig auf dem gleichen Boden stehen«, »sie doch neben der körperlichen auch eine durchgängige geistige Differenz«* aufweisen, *»die nicht nur auf einer anatomisch nachweisbaren Verschiedenheit der Hirnstruktur beruht, sondern auf der Verschiedenheit der Interessen- und Gefühlsrichtung, die ihre verschiedenen physiologischen Funktionen bedingen. Das Weib ist zur Mutterschaft bestimmt; diese Bestimmung bedingt ihre physische und psychische Eigenart«.* Helene Lange: Intellektuelle Grenzlinien zwischen Mann und Frau, in: Die Frau, 4. Jg., H. 6, März 1897, S. 321-334, hier S. 236.

12 Hanna Hacker: Frauen und Freundinnen. Studien zur »weiblichen Homosexualität« am Beispiel Österreich 1870-1938, Weinheim/Basel 1987, S. 36.

13 Bemerkenswert sind die erstaunlichen Parallelen zwischen Marie Baums Schilderung ihres Züricher Freundinnenkreises und der Charakterisierung des Züricher Studentinnenzirkels in dem Roman »Sind es Frauen« von Aimée Duc (Berlin 1976; Erstauflage Berlin 1901); siehe auch Marie Baum: Rückblick auf mein Leben, Heidelberg 1950.

14 Zit. nach Ilse Kokula: Weibliche Homosexualität um 1900 in zeitgenössischen Dokumenten, München 1981, S. 41.

15 [Stritt, Marie]: Schamlos freche Agitation, in: Centralblatt des Bundes Deutscher Frauenvereine, 6. Jg., Nr. 15, 1.11.1904, S. 118.

16 Vgl. Margit Göttert, a.a.O., Kap. 5.

17 Der § 175 des Reichsstrafgesetzbuches (seit 1871) geht auf § 143 des Preußischen Landrechtes (seit 1851) zurück, der erstmals ausdrücklich nur Männer für beischlafähnliche Handlungen bestrafte. Frühere Gesetze gegen die »Sodomie« (bis ins 19. Jahrhundert ein Sammelbegriff für ›widernatürliche Unzucht‹) betrafen beide Geschlechter; die Konzentration auf die Penetration resp. den Analverkehr ließ die Homosexualität von Frauen, denen man(n) im 19. Jahrhundert ohnehin keine sexuelle Aktivität zubilligte, als strafrechtlich irrelevant erscheinen. Trotz wiederholter Versuche, den § 175 abzuschaffen (bereits 1929 wurde ein entsprechender Beschluss im Reichstag gefasst, wegen der anschließenden Parlamentsauflösung aber nicht mehr umgesetzt), wurde er erst seit Ende der 70-er Jahre allmählich entschärft. Durch das 29. Strafrechtsänderungsgesetz vom 31.5.1994 ist der § 175 gestrichen und durch § 182 ersetzt worden, der das Schutzalter für alle von 14 auf 16 Jahre herauf gesetzt hat.

18 Vgl. Marie Stritt, in: Centralblatt des Bundes Deutscher Frauenvereine, 9. Jg., Nr. 6, 15.11.1907, S. 123; Camilla Jellinek 1910, S. 161 und Elsbeth Krukenberg 1911, S. 612. Helene Lange wird zitiert im Berliner Tageblatt vom 20.4.1911, 2. Beilage, Vereine und Versammlungen.

19 Vgl. Katharina Vogel: Zum Selbstverständnis lesbischer Frauen in der Weimarer Republik, in: Eldorado. Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850-1950. Geschichte, Alltag, Kultur, Berlin 1984, S. 162-168; Sie belegt, dass lesbische Frauen durchaus mit der Frauenbewegung sympathisierten.

20 Vgl. Ilse Kokula: Lesbisch leben von Weimar bis zur Nachkriegszeit, in: Eldorado, a.a.O., S. 149-161.

21 Vgl. Claudia Schoppmann: Verbotene Verhältnisse. Frauenliebe 1938-1945, Berlin 1999; und diess.: Zeit der Maskierung. Lebensgeschichten lesbischer Frauen im »Dritten Reich«, Frankfurt/M. 1998.

22 Vgl. Ute Gerhard: National oder International? Die internationalen Beziehungen der deutschen bürgerlichen Frauenbewegung, in: Feministische Studien 1994, H. 2, S. 34-52.

23 Siehe dazu das legendäre Pamphlet »Der Mythos vom vaginalen Orgasmus« von Anne Koedt, das zu Anfang der 70-er Jahre in verschiedenen Druken in der Frauenbewegung kursierte. Zu den wichtigsten Theoretikerinnen im Hinblick auf das Thema Gewalt gegen Frauen gehört Kate Millett. Ihr bekanntestes Buch ist »Sexus und Herrschaft. Die Tyrannei des Mannes in unserer Gesellschaft«, München/Wien/Basel 1971.

24 Charlotte Bunch / Rita Mae Brown: Was jede Lesbierin wissen sollte, in: Lesbisches Aktionszentrum Westberlin (LAZ) (Hrsg.): Frauenliebe. Texte aus der amerikanischen Lesbierinnenbewegung, Berlin 1975, S. 124f. Siehe auch Sabine Hark: Eine Lesbe ist eine Lesbe, ist eine Lesbe ... oder? Notizen zu Identität und Differenz, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis, Köln 1989, H. 25/26, S. 59-70, hier S. 65 und Ilse Kokula: Formen lesbischer Subkultur. Vergesellschaftung und soziale Bewegung, Hamburg 1983, bes. S. 61 ff.

25 In Westdeutschland erschienen als erstes Neuauflagen historischer Lesbenromane aus den 20-er Jahren (z.B. Aimeé Duc, a.a.O. oder Elisabeth Weirauch: Der Skorpion, Berlin 1976); in den USA begann die Diskussion mit dem zum Klassiker avancierten Aufsatz von Carol Smith-Rosenberg: The Female World of Love and Ritual. Relations between Women in Nineteenth Century America, in: Signs 1, 1975, S. 1-29. Siehe dazu auch Margit Göttert: »Chloe liebte Olivia«. Frauenbeziehungen als Gegenstand historischer Forschung, in: Beate Fieseler / Birgit Schulze (Hrsg.): Frauengeschichte gesucht – gefunden?, Köln/Weimar/Wien 1991, S. 92-111.

26 Adrienne Rich: Compulsory Heterosexuality and Lesbian Existence, in: Signs 4, 1980, S. 631-660.

27 Lillian Faderman: Surpassing the Love of Men. Romantic Friendship and Love between Women from the Renaissance to the Present, New York 1981.

28 Janice G. Raymond: Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung, München 1986.

29 Vgl. Sabine Hark, a.a.O., S. 59 ff.

30 Vgl. Sabine Hark: Deviante Subjekte: die paradoxe Politik der Identität, Opladen 1999.

31 Judith Butler: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt/M. 1990, S. 215; vgl. auch Cornelia Ott: Die Spur der Lüste. Sexualität, Geschlecht und Macht, Opladen 1998, S. 102ff.

32 Vgl. Hanna Hacker, a.a.O. 1998, S. 14.

Randzitate

Helene Stöcker an Anna Pappritz, Brief vom 31.10.1903, Helene-Lange-Archiv, Berlin, 1531-12.

Anna Rüling: Welches Interesse hat die Frauenbewegung an der Lösung des homosexuellen Problems? (Vortrag 1904), in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 7. Jg., Bd. 1, Leipzig 1905, S. 145.

Charlotte Bunch / Rita Mae Brown: Was jede Lesbierin wissen sollte, in: Lesbisches Aktionszentrum Westberlin (LAZ) (Hrsg.): Frauenliebe. Texte aus der amerikanischen Lesbierinnenbewegung, Berlin 1975, S. 124f.

Judith Butler: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt/M. 1991, S. 35.

Bildnachweise

Bei den Abbildungen handelt es sich um die Titelblätter folgender Zeitschriften: Die Freundin, 4. Jg., Nr. 10, 14. Mai 1928; Die Ohne, Nr.3, 1924; Frauen Liebe und Leben, Nr. 1, 1928; Wir Freundinnen, 1. Jg., Nr. 2, November 1952; UKZ, 2. Jg., Nr. 5, Mai 1976; Spinnboden: Texte 7, Nov. 1984; frau ohne herz, Nr. 35, 1995; Ihrsinn, H. 3, 1991; die, Nr. 1, Herbst 1996.